

Sicherlich ist Stuurman/Bekeer mehr als eine Fußnote in der deutschen Kolonial- und namibianischen Geschichte wert, zumal Kontakte zu Hendrik Witbooi bestanden. Einen wirklich entscheidenden Einfluss Stuurmans auf die Entscheidung Hendriks zum Eingreifen in den Herero-Krieg 1904 vermag aber auch DEDERING nicht mit letzter Gewissheit zu belegen. Zudem fragt es sich, ob Stuurman/Bekeer eher in die Reihe kirchenstiftender Propheten gehört oder ob er nicht vielmehr ein Vergewaltiger, Krimineller und »falscher Prophet« war.

Mit den insbesondere im südlichen Afrika verbreiteten Unabhängigen Kirchen befasst sich auch ULRICH VAN DER HEYDEN. Konkret geht es ihm um die »Dinkoanyane'sche Segregation«, die als Vorgeschichte der Pedi-Nationalkirche bis in die beginnenden 1870er Jahre (genau Oktober 1873) zurückreicht. Aufschlussreich ist, dass van der Heyden das belegen kann, was Karl-Eugen Bleyler schon 1981 (in einem leider viel zu wenig beachteten Werk über »Religion und Gesellschaft in Schwarzafrika«) konstatiert hatte, nämlich dass es sich bei den unabhängigen prophetischen Bewegungen gemeinhin nicht um einen Trend zum Nativismus bzw. zur Repaganisierung handelt, sondern um ein alternatives, antikoloniales und antimissionarisches Christentum, das proto-nationalistische, sozialreligiöse und europäisch-modernisierende Aspekte enthält. Dass die Missionare jede Rückkehr zu den »alten Göttern« als Rückfall in die »Dunkelheit des Heidentums« (bis hin zum Wiederaufleben kannibalistischer Praktiken) deuteten, zeigt der Beitrag von ALAN KIRKALDY, während sich HANS HEESE und ANDREA SCHULTZE mit dem »Erwerb« von Land, dem zwischen Europäern und Afrikanern unterschiedlichen Rechtsverständnis von »Landbesitz« sowie der historischen »Hypothek« des missionarischen Besitzes von Grund und Boden beschäftigen.

Münster i.W.

Horst Gründer

Lehmann, Emily: *Scheitern um zu begreifen. Als Missionarin und Pfarrfrau in China 1936 bis 1949*, mit einem Vorwort von Gerhard Tiedemann (Cognoscere Bd. II) Editions Ost / Berlin 1997; 387 S.

Als die letzten von der Berliner Missionsgesellschaft wurden EMILY LEHMANN (geb. Hundertmarck) im Jahr 1936 und Rudolf Rohkohl im Jahr 1937 nach China gesandt. Das Missionsgebiet war die Provinz Guangdong; das Werk der deutschen Missionare hatte sich – bedingt durch die Entwicklungen infolge des Ersten Weltkrieges – auf wenige Mitarbeiter reduziert. In China – und besonders im südlichen Guangdong – stand die neue republikanische Führung unter Chiang Kai-shek der christlichen Missionsarbeit wohlwollend gegenüber. Neue Schwierigkeiten ergaben sich jedoch durch den Japanisch-Chinesischen Krieg (1937–1945). Die Stadt Huizhou, in der die Vf. arbeitete, wechselte mehrmals bis 1942 die Besatzung. Ende 1941 erklärte China Deutschland und Italien den Krieg und als die Japaner im Jahr 1942 die Stadt räumen mussten, gelangte EMILY in die Provinzhauptstadt Guangzhou (Kanton) und von dort nach Beijing (Peking). 1943 heiratete sie den Pfarrer Hellmut Lehmann. Mit drei Kindern kehrten sie 1949 nach Deutschland zurück.

Das Buch beschreibt nicht die Ereignisse, welche sich vor und nach dem dreizehnjährigen Aufenthalt in China im Leben EMILY LEHMANNS abspielten. Es ist lediglich zu lesen, dass sie etwa 70 Jahre alt geworden sein soll und dass sie fünf Jahre in der Missionsakademie verbrachte. Sie war gut vorbereitet, als sie im Oktober 1936 zum Missionsdienst für die Frauen im Ostflussgebiet der Provinz Kwangtung, Südchina, abgeordnet wurde und am 16. Oktober mit einem Frachter des Norddeutschen Lloyd auf die Reise ging. Von diesem Zeitpunkt an dokumentiert sie in einem Tagebuch ihre Beobachtungen: den Alltag auf dem Lande, die jahrtausendealte Kultur, die Religion, den Umgang der Menschen miteinander, die Rollen der Frauen usw. Ihr Bericht ist, wie Professor

Tiedemann im Vorwort schreibt, von großer Bedeutung: »Gerade aus der Kriegszeit fehlen ausführliche Berichte aus dem Inneren Chinas, weil die Verbindung mit Europa nach Kriegsausbruch stark unterbrochen war. Die nachfolgenden Erinnerungen vermitteln daher ein besseres Verständnis der alltäglichen Ereignisse in diesen für Chinesen und ausländische Missionare so schweren Jahre. Die Beschreibung zweier an sich gegensätzlicher Entwicklungen in Huizhou mögen als Beispiel dienen. Einerseits hatte Emily Lehmann die Gelegenheit, mit den fortschrittlicheren revolutionären Elementen der jüngeren Generation die Verbindung aufzunehmen. Huizhou war schon vor 1911 eng mit der Nationalen Revolution verbunden. (...) Außerdem nahm die von Peng Pai gegründete kommunistische Bauernbewegung in der Nähe von Huizhou ihren Anfang. (...) Als Augenzeugin der Vorgänge in Huizhou und Peking zwischen 1936 und 1949 vermittelt Emily Lehmann ein besseres Verständnis der gesellschaftlichen Veränderungen und menschlichen Beziehungen in einer Zeit des internationalen Krieges und chinesischen Bürgerkrieges. Die persönliche Wahrnehmung der Ereignisse wird klar und überzeugend geschildert. Das Ergebnis ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte und Missionsgeschichte Chinas.« (Auszüge 13–15)

Ich kann dem nur zustimmen. EMILY LEHMANN zeigt sich als eine aufgeschlossene Person. Bereits während ihrer Studienzeit in Berlin war sie befreundet mit einer Jüdin, einer Katholikin und Missionarstochter puritanischer Herkunft. Mit katholischen Priestern hatte sie sowohl in Huizhou als auch später in Beijing gute Beziehungen: »Die Priester waren inzwischen unsere Freunde, ja, unsere Brüder geworden. Die Nonnen fühlten sich durch ihre strengen Ordensregeln gehemmt.« (151) 1938 musste EMILY nach Kanton fliehen und erfuhr, wie ihre Mitmenschen pro- und antijapanische oder pro- und antichinesische Gefühle hegten. Sie kommentiert: »Haben wir nicht alle einen Vater? Sind wir nicht alle eines Blutes, Menschen, wenn auch verschiedener Art? Homo sum! In jenen Monaten fing ich an, diese beiden kleinen Wörter durchzukonjugieren: Ich bin ein Mensch, du bist ein Mensch, er ist ein Mensch, wir sind Menschen, aber trotz aller Übung konnte ich nicht verhindern, daß der sonst friedliche Dackel eines Mitbewohners eine unüberwindliche Aversion ausgerechnet und ausschließlich gegen Japanerbeine entwickelte.« (121)

In Huizhou war EMILY LEHMANN den Chinesen eine Chinesin. Dies änderte sich, als sie 1942 nach Beijing übersiedeln musste. Die Stadt war bereits 1937 von den Japanern besetzt worden. In ihrem Tagebuch werden dann die Japaner oder die Aktionen der sich in der Nähe befindlichen kommunistischen Guerillatruppen nicht erwähnt, wohl die deutsche Gemeinde und Angehörige anderer Nationen. Hier ist EMILY nicht mehr Chinesin, sondern Deutsche. Sie schrieb sich an der Katholischen Universität Fu Jen ein: » (...) weil sie unter deutscher Leitung stand. Sie wurde 1930 als Hochschule von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Societas verbi divini, S.V.D.) übernommen.« (251) Später studierte sie im College of Chinese Studies, das von einer amerikanischen Missionsgesellschaft gegründet war, weil sie mit Steyler Schwestern in der Fu Jen nicht zurechtkam. Als der Lehrbetrieb am College of Chinese Studies eingestellt wurde, kehrte sie zur Fu Jen zurück. EMILY nutzte die Zeit, um Beijing mit seinen Palästen und Tempeln kennenzulernen. Über den Ritenstreit schreibt sie: »Auch in unseren Kirchen stehen Gedenksteine und sind die Namen von Gefallenen der großen Kriege in die Wand gemeißelt. Chinesen fragen: Warum hängt ihr die Bilder eurer verstorbenen Vorfahren an die Wand? Man muß schon bei Ahnenopfern und bei der Anrufung Verstorbener vor ihren Seelentafeln zugegen gewesen sein, um zu verstehen, um welche Fragen es sich hier handelt.« (312)

Das zeigt, dass EMILY LEHMANN auch in Beijing nicht nur Deutsche, sondern irgendwie Chinesin mit den Chinesen geblieben war.

Das Tagebuch EMILY LEHMANNS heißt: Scheitern um zu begreifen. Sie hat China und die Chinesen begriffen und ihr Buch ist ein einzigartiges Zeugnis, das gelesen und studiert werden sollte!